

## «UND DAS IST MIR VON DER LIEBE ZUR KIRCHE GEBLIEBEN...»

*Hans Blumenbergs letzter Brief. Mit einem Nachwort von Uwe Wolff*

Altenberge, 26. 2. 1996

Lieber Direktor Wolff,<sup>1</sup>

wie ich in der Zeitung lese, ist 1995 in der Elterngunst und –willkür der Vorname Maria in West und Ost auf den ersten Platz gesprungen. Nach der Angelologie und der Dämonologie nun die Mariologie? Sie haben sich auch darin schon als kompetent erwiesen und können es nach den gelungenen Prophetien jeweils ganzer Dezennien (mit etwas self-fulfilling prophecy) wieder tun.<sup>2</sup> Allerdings haben die Dämonen keineswegs die Engel aus dem Zeitgeistfeld vertreiben können, und das liegt ja wohl im Sinne des von Ihnen gern und schön zitierten Lutherwortes über die Proportionen.<sup>3</sup> Wie zur Bekräftigung bekamen wir vorgestern aus Wien von unserem Tobias<sup>4</sup> (Zahnarzt mit Nebeninteressen) eine Reproduktion des St. Michael von Murillo aus dem Kunsthistorischen Museum, an den ich mich nicht erinnern konnte, obwohl er doch im Wortsinn «groß-artig» ist. Nun bezeugt ja auch die Kunstgeschichte, daß die Mariologie theologisch ersten Ranges ist – nicht umsonst ist sie der Angelpunkt des Dissenses unserer beiden Konfessionen (nicht zur Orthodoxie hin). Die Päpste seit Pius IX. und dem XII.<sup>5</sup> (beide «Marianiker» mehr als Mariologen) haben von ihrer Infallibilität (im Falle des IX. noch nicht einmal definiert!) aus mir nicht ganz rätselhaften Gründen einen den Dissens unnötig verschärfenden Gebrauch gemacht. Ohne die *conceptio* und ohne die *assumptio* wäre die «Ökumene» weniger hoffnungslos. Aber wozu brauchen wir diese eigentlich? Ich frage das nicht frivol, im Gegenteil: das So-tun-als-ob der sich im Gehaben und in den Interessen immer ähnlicher werdenden deutschen Kirchen<sup>6</sup> finde ich eher peinlich. Warum nicht zugeben, daß wir die Differenzen und ihre Begriffe doch gar nicht «verstehen» und es Religionskriege vorläufig zumindest nicht geben wird? Im Reden von etwas, was uns sowieso sprachlos

läßt, darf es viele Sprachen geben und hat es immer gegeben, gerade auf der *via negationis*. Die Bücher von Uwe Wolff zeigen auch das, überschreiten furchtlos die Demarkationslinie der Prälaten. Deshalb mein Fingerzeig à la manière de Grünewald auf die «katholische» (=lukanische) Maria unter dem «lutherischen» Kreuz: Mariologie ist Kreuzestheologie, nicht nur in der «Schmerzensmutter» aller Pietàs, von denen die Bibel nichts weiß, die aber theologisch helllichtig fürs Essentielle sind. Langer Rede kurzer Sinn: ich wünte (nicht *mir*, denn ich werde es unter tellurischen Bedingungen nicht mehr lesen) einer nicht ganz gottverlassenen Welt ein Stück Mariologie von Uwe Wolff. Ich schlieÙe in den Wunsch ein, daß er auch den Sinn der «Jungfrauengeburt» nicht mit der Leichtfertigkeit von Uta Heinemann verachten wird, vielmehr als messianische «Substanz» ausweist (nach des Jeschajahu Art [7,16]: Darum gibt von selber mein Herr euch ein Zeichen. Da, die Junge wird schwanger und gebiert einen Sohn...). Natürlich ist die Stelle erst durch Matthäus *hê parthénos hexei en gastrí* ins Messianische transkribiert worden – aber was hätten solche Vorgeschichten je den Glauben gestört? Mehr noch: je die Lebenserfahrung, wie die eines Uwe Wolff, beirren können?

Dies ist nun ein Punkt, der mein Verhältnis zu Ihrer Dämonologie<sup>7</sup> schwierig gemacht hat: ich habe nicht die geringste Erfahrung von der Art der in Ihrem Buch durchscheinenden. Meine «Dämonen» hatten schwarze Uniformen an und waren gar keine. Auf dieses Manko war ich durch Ihren langen Brief vom 27.1.95<sup>8</sup> gefaßt; ich habe ihn viele Male gelesen, als Ihr Buch noch für mich in weiter Zukunft lag. Meine «Erfahrung» ist nur wenig einschlägig und indirekt: die in meiner Jugend vielumstrittene Stigmatikerin Therese von Konnersreuth, die man am ehesten blasphemisch als von Jesus «besessen» bezeichnen müÙte und die mit Ihrer Besessenen<sup>9</sup> allerdings zwei Gemeinsamkeiten hatte: das Sprechen in einer unbekanntenen Sprache (in der zweifelhafte «Fachleute» das Aramäische der Passionszeugen zu erkennen «glaubten») und die Nahrungslosigkeit, die hinwiederum nicht zum Tode führte, denn die Kreuzbegeisterte hat noch viele Jahre gelebt und die Kirche eher gestört als belebt – nur weil sie sich nicht länger als zwei Wochen einer «wissenschaftlichen» Beobachtung in einer Klinik unterziehen wollte, und das hätte auch ich – wie ich seit dem 9. September 1994<sup>10</sup> weiß – an ihrer Stelle nicht getan. Mir ist der Fall durch «Zufall» bekannt geworden als ich in Niendorf an der Ostsee (jetzt Wohnsitz Ihres Protektors Ulrich Thoemmes<sup>11</sup>) den Würzburger Ordinarius für «Religionspsychologie» kennenlernte, der als Autorität für die Sache Konnersreuth galt, das mit Publikationen «bewiesen» hatte, aber auch vor der künftigen Kanonisierung zurückschreckte. Auf mich hat der Fall nur «methodisch» Eindruck gemacht, was immer heißt: wie objektiv ist alles? und darüber habe ich bis

zum Ausbruch des Krieges (als wir alle andere Sorgen hatten und über unseren Passionen<sup>12</sup> die eine der Konnersreutherin vergaßen) mit Prof. Georg Wunderle Briefe gewechselt, die leider 1942 verbrannt<sup>13</sup> sind, mitsamt der Bücher und Separaten, die er mir geschickt hatte. Diese «Erfahrung» war so schwach, daß ich sie erst über Ihrem Buch rekonstruieren mußte.

Ich schreibe das auch, um mein «Interesse» am Thema des Dämonischen zu quantifizieren, das erst durch Ihren Brief und dann Ihr Buch erregt worden ist – obwohl ich schon zu Weihnachten '89 in der FAZ auf Henning Ritters Seite ein «Kapitel einer Dämonologie»<sup>14</sup> veröffentlicht hatte (das Sie am Schluß Ihres Buches heranziehen). Mich interessierte – und so wurde ich auch von den Germanisten, soweit sie verstandesfähig sind, verstanden – Goethes «Dämonologie» und ihr Zusammenhang mit seinem Origenismus. Trotzdem hätte ich zum Ausdruck «Kapitel» nicht gegriffen, wenn ich nicht den dunklen Drang verspürt hätte, da noch mehr tun zu sollen. Das haben nun Sie getan, und in der eindrücklichsten Weise. Vor allem durch die ständige «Kommunikation» (das darf man heute ja in jedem Unverstand gebrauchen) mit Ihrem Leben, Ihrer Familie (jetzt weiß ich genau und sicher die Namen Ihrer Kinder, nur nicht den Ihrer Frau!) und Ihrem Einblick in Zeitgeist und Subkultur. Ich habe viele Marginalien gemacht, aber wenig aus- und hinzuzusetzen. Wenn ich nichts übersehen habe, erwähnen Sie nicht den wichtigen Beschluß der Kurie (in Verfolg des perniziösen Vaticanum II, des Kongreß' der Wichtigtuer), den niederen Weihegrad des Exorzisten abzuschaffen (1972) und den doch sogar im Taufritual bis zum heutigen Tag (Zeuge: mein Enkel Jonas) verwurzelten Exorzismus (besser: Apotropismus) den vollgeweihten Priestern vorzubehalten, die seit dem Codex Juris Canonici 1983 der Zustimmung des Bischofs (Ordinarius) bedürfen, der seinerseits sich volle Gewißheit von der Obsession verschafft haben muß (wie mag er das machen?). Mir ist überraschend, daß in Ihrem Buch ein Jesuit als Exorzist<sup>15</sup> auftritt; ich kenne diesen Orden ja besser als andere und weiß, wer alles den Orden verlassen mußte, weil seine Aktivitäten nicht zur Vernunftdisziplin der SJ paßten (z.B. Hans Urs von Balthasar<sup>16</sup>, der bedeutendste Kenner eben jenes Origenes, Hermann Muckermann [Kaiser-Wilhelm-Institut für Erbbiologie] usw.). Apropos: im Register steht leider «Origenes», im Text richtig. Dafür fehlt im Reg. ganz «Petrus», und deshalb kann ich die Stelle nicht wiederfinden, auf die ich kurz verweisen wollte: das Erweckungswunder des Petrus in Joppe (Apg. 9, 40) erfolgt mit den – natürlich griechisch von Lukas berichteten Worten «Tabita, stehe auf!». Es ist auch theologisch wichtig, daß Petrus hier Jesus «parodiert» (würde ich sagen), «zitiert» (würde der Philologe sagen), «nachahmt» (würde der Leser der «Imitatio» sagen). Denn die Formel ist bei Markus 5, 41 wörtlich vorgegeben für das Wunder an der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus: *talithá*

*kúm(i)*, was Markus übersetzt und zum Imperativ «ich sage dir» verstärkt und was Luther unvergesslich schön übersetzt: *und das ist verdolmetscht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!* Ich habe in «Matthäuspassion» (S. 201) darauf Gewicht gelegt, daß dies eins der nur vier Worte Jesu ist, die wir in der authentischen Sprache besitzen, und ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß dies hier geschieht, weil der Spruch ins frühe «Rituale» für die Erweckungspraxis der Jünger eingegangen war, die in den Apokryphen zur «Demonstration» von Macht ausgewuchert ist – während Jesus das Wunder verborgen wissen will, dem «Obersten der Schule» (so Luther für Jairus) und seinem Weib wie den mitgenommenen Dreien Stillschweigen befiehlt. Für den «Realismus», der immer mit der Alternative «Nahrung oder Nichtnahrung» verbunden ist (wie bei unseren Anneliese und Therese), ist hier ein zu wenig beachtetes Zeugnis im Vers 43: «und sagte, sie sollten ihr zu essen geben». Das kehrt als Stigma beim Auferstandenen wieder: auch er war tot, und nun ißt er wieder. Natürlich kennen alle diese liturgische Perikope gut, aber die Exegeten haben wenig Sinn für kleinere und größere «Kontexte», ihnen ist wichtiger (wie z.B. Aland), ob das «*kum(i)*» einen aramaisierten mesopotamischen Hintergrund hat. Das Missverständnis in Ap.loc.cit., wo aus dem «Mägdlein» (*talithá*) ein Name geworden ist: *tabithá* (bei Luther heißt sie «Tabea», sogar gegen die Einheitsbibel von '79) mit der Übersetzung «Reh» (wie bei Ihnen), aber *dorkás* in den griech. Lexika und auch bei Bauer/Aland doch schöner die «Gazelle», die wohl «umweltgemäßer» ist. Petrus treibt zwar auch alle hinaus und fällt sogar auf die Knie, doch der Missionserfolg in Joppe war gewaltig – und diesmal bekommt die wohl schon etwas älter als zwölfjährige Schneiderin (?), die übrigens schon (getaufte?) Christin war, nichts zu essen. Man muß aber auch dies im Kontext lesen: schon im nächsten Kapitel leistet und erfährt der Petrus Großes, wo er sich auf Jesu Teufelsaustreibungen beruft, auf die eigene Zeugenschaft zumal für das «Essen und Trinken» mit dem (folgich) real «von Gott Auferweckten» (nicht selbstmächtig Auferstandenen).

Aber ich verliere mich nun doch gegenüber einem «Obersten der Schule» in (überflüssiges) Belehren. Aber Ihr Buch hat mich dazu verführt, denn Sie schreiben doch über den Lenz<sup>17</sup>, der sich «mit Goethe identifiziert und sämtliche Verhältnisse durcheinandergerüttelt» hatte, er habe sich im Steinachtal mit Petrus identifiziert – gut und schön, nur ist, was folgt, der eine Satz eben nicht zutreffend: «Höher kann man nicht greifen» – da er doch unmittelbar auf einen Höheren zurückgriff. Darüber ließe sich schön Predigen oder «evgl. Religionsunterricht» halten. Ein Nachtrag, nicht mehr, zur Glosse «Religionspädagogik»<sup>18</sup>, die Ihnen verdankt, nicht untergegangen zu sein im recycling, sprich: Papiertonne. Sollte ich noch im kleineren Maßstab nörgeln, statt zu benedeien (megalynein, Lukas 1, 46)? Etwa daß

Goethes Sesenheimerin immer «Friedericke» gedruckt steht, wo es doch die hs. gesicherten «Friederikenlieder» gibt, und daß diese Ricke als «Goethes Geliebte» in die Dämonologie eingeht, was in seiner heutigen Eindeutigkeit sowenig bewiesen ist wie die gleiche Funktion der Charlotte von Stein? Daß ich ein Exorzist des Druckfehlerteufels bin, wie Herr Schwilk<sup>19</sup> weiß, hat mit dem Fall der Mlle Brion nichts zu tun. Aber: ist die Prozedur des Moses mit dem Volk im Sinai zutreffend definiert (S. 179)? Ging es um asketische Reinigung für das Heilige Land oder ging es nicht um «Reinigung» durch Vergessen der ägyptischen Fleischtöpfe und Tiergötzen, ungeschrieben: um die Ablösung der ägyptischen «Generation» durch die nachsinaitische? (Wozu sonst gerade 40 Jahre?) Dazu auf S. 141 der Schlusssatz der «Kunst des Liebens»! Daß «hinterfragen» zweimal vorkommt, ärgert den Nicht-Liebenden der 68er Sprachwelt. Daß Thomas Mann eins von 6 Kindern weggenommen wird, ist dem in seinem Namen Geförderten<sup>20</sup> zu verübeln, und das so offenkundig als Verhängnis fehlender «Geschlechtslust für die Ehefrau» (das ist nicht zu beweisen, da Klaus Heuser und der Franzl im Dolder dazu etwas mager sind und die getrennten Bäder in Häusern und Hotels mit der Unlust eines Gealterten am «Weibsgeschlecht» zu tun haben, aber gegen die *sechs* Kinder nicht aufkommen. Ohnehin ist das Herumreiten auf TMs Sexualität eine Mode).

Aber genug, ich darf nicht an Seite 4 herangehen – ich bin bald so alt wie TM!

So herzlich wie möglich  
Ihr Hans Blumenberg

PS. (quid est non subscribendum) Um mich am Ende dieses Briefes zu vergewissern, in welchem «Kontext» denn nun er steht, habe ich die Mappe «Uwe Wolff» vorgenommen und zweierlei gesehen: 1) in welchem Aus- und Unmaß Sie mich an Ihrem Werk, Leben und Denken haben teilnehmen lassen, ausgenommen «Papa Faust» (Dank wäre da ein falsches Wort); 2) wie wenig es mir auf Blatt 1–3 dieses Briefes gelungen ist, mich nicht zu wiederholen (s. Mariologie). Aber ich schäme mich meiner Debität in Senilität vor der Juvenilät nicht.

Bei der «Wiedervorlage» Ihrer Akte habe ich noch einmal Ihr «In Licht und Eis»<sup>21</sup> gelesen und bemerkt, was mir bei depressiver Erstlektüre entgangen ist – mir, dem lebenslang von der Nansen-Lektüre mit 9 Jahren Durchlebten.

Doch zuerst muß ich sagen, welcher Satz mich am tiefsten (das müßte man besser sagen) getroffen hat: der letzte, der Heimkehr-Satz «Welche Gnade, Heimat zu haben.» Es ist ein Wort aus einer Generation, die mich nicht versteht und die ich nicht verstehe. Nicht etwa, weil ich «Rechtes» witterte. Mir ist dieses Land unheimlich geblieben, obwohl ich es nur selten verlassen habe und selbst damals nicht verlassen wollte, als mir mein Vater die Devisen für ein Studium in Rom<sup>22</sup> anbot, sogar dies anriet; die SJ war mir vertraut, sogar vielfach befreundet. Ich bin ein Nesthocker gewesen; Imagination hat mir genügt, Lokaltermine haben mich immer enttäuscht, vor allem in Ägypten, das mir aus Breasted, Jeremias und vor allem dem «Joseph» vital gegenwärtig war und nur grau-rötliche Ödnis darbot, als ich zwischen Gizeh, Sakkara, Assiut, Luxor und Hurghada automobil<sup>23</sup> Niltal und Wüste durchquerte. Irgendwo habe ich geschrieben: Nie hätte ich nach Ägypten fahren dürfen, spätestens in Brügge (das ich liebe wie Lübeck) hätte ich umkehren müssen. (Die Liebe für Brügge hat sich vererbt, Tobias könnte es Ihnen gesagt haben, er war mit seiner Mutter dort etwa in dem Alter, in dem ich zuerst Nansen las, und er ist von dort her der Kunstliebhaber und –kenner geworden, der er ist). Dies zu Ihrem letzten Satz. Er hängt eng zusammen mit dem, was Sie in Ihrem Brief vom 20.10.95 über meine Generation und die Ihres Vaters schrieben. Wie dieser habe auch ich den Glauben verloren – aber nicht die Liebe zur Kirche. Für sie, nicht für dieses Land, gilt Ihr Satz, den ich zitiert habe. Das gilt bis in meine ersten Semester in St. Georgen hinein, wo mir die SJ mit der Matrikel-Nr. N 002 Unterschlupf und die Disziplin eines lateinisch zu absolvierenden Philosophikums gewährte. Meine Mutter hat Hitler in einem katholischen Krankenhaus überleben können, während drei ihrer Schwestern ermordet wurden, darunter meine Lieblingstante, bei der ich eben jene Nansen-Bände vorfand, die mich in einem nie geheizten «Herrenzimmer» (es gab keinen Herren dafür) auf dem Fußboden liegend und zitternd – nicht vor Kälte – vor Aufregung durchlas. Zwölf Jahre später gab es das Zimmer, die Tante und den Nansen nicht mehr. Meine Mutter starb ein halbes Jahr nach Hitlers Untergang; es war im Elend ihres Sterbens wie ein Triumph. Wenige Tage später wurde in Rom der Graf von Galen<sup>24</sup> mit dem Kardinalspurpur erhoben, der Mann, bei dessen Weihe zum Bischof ich 1933 zum ersten Mal in Münster war, dessen Predigten zum heimlichen Viaticum in diesem Land wurden (obwohl er, wie der westfälische Adel sonst auch, bestimmt kein Judenfreund war und nie für die verfolgten «Viehhändler», die eben diesen Adel ruinierten, ein Predigtwort gesagt hat). Als Pius XII. ihm den Purpur umlegte, sprach er dem Hünen ins Ohr: «Gott schütze Deutschland». Und das ist mir von der Liebe zur Kirche geblieben, obwohl sie mich nicht einmal beerdigen darf (ich zahle die Steuer, die mir einen eigenen Exorzisten ermöglichen würde). Als der Papst seinen Schutzwunsch sprach, war die Tyrannei gebrochen, die



Schutzwürdigkeit verspielt, aber die Schutzbedürftigkeit geblieben, unter allen Ihren Engeln ist mir Michael, der «Engel der Nation», der wichtigste. In diesem Land hat sich nicht in Luft aufgelöst, was Hitler möglich gemacht hatte und mit der Harmlosigkeit der (geklaute) Lieder der Jugendbewegung und dem besinnungslosen Frenetismus begann und mit dem «Eintopfsontag» fortsetzte. Meine Kinder können nicht begreifen, was einer, der zu gerne Eintöpfe isst, gegen jeden Schnüffelsonntag haben kann. Ist es nur Zufall, daß einer der Antreiber zum neuen Schnüffeln «Töpfer»<sup>25</sup> heißt, der seine Gesetze wie «Ermächtigungsgesetze» zu «Verordnungen» handhabte und uns zum Müllsortieren demütigte. Wieso «demütigte», fragen meine Kinder zurück. Gott schütze...

\*\*\*

*Nachwort zu den letzten theologischen Gedanken Hans Blumenbergs  
Von Uwe Wolff*

*Hans Blumenberg (1920–1996) stammte aus einer alten Hildesheimer Familie, die viele Priester hervorgebracht hatte. Seine Mutter war jüdische Konvertitin, sein Vater «katholischer Kunsthändler» mit internationalen Verbindungen. Er belieferte zahlreiche Kirchen und Klöster mit Devotionalien und jenen Kunstdrucken von Engel- und Marienbildern, die einst viele Schlafzimmer schmückten. Angeregt durch sein Vorbild Rupert Mayer (1876–1945) und die Jugendarbeit von Johannes Prassek (1911–1943), einem der «Lübecker Märtyrer», in seiner Heimatgemeinde Herz Jesu, wollte Hans Blumenberg Priester werden. Er studierte nach der Ableistung des Arbeitsdienstes (1. April – 25. Oktober 1939) katholische Theologie in Paderborn (WS 1939/40), wo Pater Ekkehard Schröder OFM (1903–1984) sein Spiritual wurde, und in Sankt Georgen (bis zum WS 1941/42). In seinem letzten Brief erinnert er sich auch an diese Studienzeit.*

*Das Dokument darf als Vermächtnis eines Philosophen mit katholischen Wurzeln gelesen werden, der trotz aller Anfechtungen im Glauben niemals die «Liebe zur Kirche» verlor. In dem hier erstmals veröffentlichten sehr persönlichen Bekenntnis nimmt Blumenberg Bezug auf das ihm gewidmete Buch «Der gefallene Engel. Von den Dämonen des Lebens» (Herder Verlag 1995) von Uwe Wolff (\*1955). Blumenberg lernte den jungen Wolff 1977 kennen, begleitete seine wissenschaftliche und schriftstellerische Entwicklung und nahm in umfangreichen Briefen und langen Gesprächen in vielfältiger Weise Anteil*



an seinem Leben. Wolff hatte neben zahlreichen kulturwissenschaftlichen Arbeiten zur Angelologie und Dämonologie auch einige Aufsätze zur Mariologie veröffentlicht. Darauf nimmt der Eingang des Briefes Bezug. Der Brief vom 26. Februar 1996 ist ein Dokument des Abschieds. Er umfasst fünf eng beschriebene Schreibmaschinenseiten. Blumenberg hatte am 9. September 1994 einen schweren Schlaganfall erlitten. Von ihm sollte er sich nicht mehr erholen. Er verlor seine Arbeitskraft, nicht aber seinen Humor. Einen Monat vor seinem Tod widmete sich Blumenberg der Frage der Auferstehung. Umgeben von verschiedenen Bibelausgaben starb er am 28. März 1996 in Altenberge bei Münster. Seine Asche wurde in der Lübecker Bucht beigesetzt.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Blumenberg liebte das humorvolle Spiel mit wechselnden Anreden: «Lieber Papa Wolff» (19.10.1987), «Lieber Großcriticus» (12.1.88), «Lieber Wolf Wolff» (5.10.1989), «Lieber Fra Angelico» (15.1.92), «Liebe Ilseder Wolffsschlucht(zer)» (19.12.92). Uwe Wolff arbeitete seit 1989 als Studiendirektor und Fachleiter für Religionslehre an einem Lehrerseminar in Hildesheim.

<sup>2</sup> Anspielung auf den Titel des Aufsatzes von Uwe WOLFF, *Der Engel Flügel wachsen hören. Kapitel einer Angelologie der Jahrtausendwende*, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 297 vom 21./22. Dezember 1991, 53–54.

<sup>3</sup> «Wo zwanzig Teufel sind, da sind auch hundert Engel. Wenn das nicht so wäre, dann wären wir schon längst zugrunde gegangen.» (WA 40 II. 512,26f). Zitiert in: Uwe WOLFF, *Die Wiederkehr der Engel. Boten zwischen New Age, Dichtung und Theologie*, EZW-Texte, Impulse Nr. 32, 1991, 3.

<sup>4</sup> Tobias (\*1959) ist das jüngste der vier Kinder Markus (1946–2013), Bettina (\*1947) und Caspar Balthasar (\*1953).

<sup>5</sup> Die Wahl Pius XII. am 2. März 1939 fiel auf den Tag der mündlichen Abiturprüfung von Hans Blumenberg.

<sup>6</sup> Über Johannes Paul II. schreibt Hans Blumenberg am 3. November 1987: «Ich liebe diesen polnischen Papst, weil ich Leute verachte, die behaupten, göttliche Wahrheiten zu besitzen, und die dann sich Stück für Stück abhandeln lassen, was sie beim Zeitgeisteffekt stört. Ich verstehe und bewundere, daß dieser Mann den ganzen innerkirchlichen Opportunismus nicht versteht: Wie kann etwas zwei Jahrtausende oder auch nur ein paar Jahrhunderte oder gar nur ein paar Jahre lang mit dem Anspruch auf göttliche Autorität gelehrt worden und plötzlich nicht mehr wahr sein, weil man etwa über Jungfrauen anders gesonnen ist? Ich finde das so albern, wie dieser fromme Mann es zu sagen gar nicht wagen dürfte. Götter kommen nun einmal auf wunderliche Weise zur Welt – und wer es nicht glauben will, soll es lassen, aber sich nicht als «kritischer» Wächter und Hüter der anderen aufspielen. Es gibt einen Respekt vor dem, was anderen heilig ist, und ihn schulden auch die, die es nicht mögen können.»

<sup>7</sup> In *Der gefallene Engel. Von den Dämonen des Lebens*, Freiburg – Basel – Wien 1995, 217–237, dokumentiert Uwe WOLFF den Exorzismus-Fall der Anneliese Michel (1952–1976). Wolffs Studie *Das bricht dem Bischof das Kreuz. Die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland 1975/76*, Reinbek bei Hamburg 1999, vertieft die Fallbeschreibung. Sie regte Hans-Christian Schmid zu seinem Film «Requiem» (2006) an.

<sup>8</sup> Wolff berichtet in dem genannten Brief von seinen Recherchen im Umfeld der Familie Michel und der Exorzisten.

<sup>9</sup> Gemeint ist Anneliese Michel.

<sup>10</sup> In einem Brief vom 24. Januar 1995 berichtet Hans Blumenberg über seinen Schlaganfall: «Lieber Uwe Wolff, längere Zeit haben Sie nichts von mir gehört, weil ich erheblich (prope exitum) krank war, auch für diesen Brief mich nur mal für eine Stunde vom Bett aufraffe. Als meine Frau von einer kurzen Reise zurückkam, fand sie mich bewußtlos, mit einem fast ausgelaufenen Glas in der Hand, in einem Sessel liegend, den ich sonst nie benutze. Koma, Pneumonie und Intensivstation ergaben einen Vorgang, dessen Zusammenhänge ich bis heute nur aus den Erzählungen anderer kenne. (...) Trotz des Abstiegs ad inferos kann ich Ihnen kein Bonmot von Ort und Stelle mitteilen. Offenbar ist man vor allem tot, wenn man tot ist.»

<sup>11</sup> Der katholische Arzt Ulrich Thoemmes war seit der gemeinsamen Schulzeit am Lübecker Katharinaeum mit Hans Blumenberg befreundet. Als Vorsitzender der Thomas-Mann-Gesellschaft überreichte er Uwe Wolff den Thomas-Mann-Förderpreis 1982 für seinen Roman *Papa Faust* (Ullstein Verlag 1982).

<sup>12</sup> 1941 musste Hans Blumenberg infolge der verschärften rassenpolitischen Bestimmungen des Kultusministeriums sein Studium der Katholischen Theologie abbrechen. Vom 1. April 1942 bis 30. Juni 1942 war er Hilfsarbeiter in den Norddeutschen Dornierwerken Lübeck, ab dem 1. Mai 1943 kaufmännischer Angestellter der Drägerwerke. Heinrich Dräger konnte Blumenberg im Mai und November 1944 vor dem Zugriff der Gestapo schützen. Im Rahmen der «Aktion Hase» wurde Blumenberg am 9. Februar 1945 in das Sonderlager für jüdische Mischlinge Zerbst bei Dessau deportiert.

<sup>13</sup> Bei der Bombardierung Lübecks am Sonntag Palmarum (29. März 1942) durch die RAF wurde auch Blumenbergs Elternhaus in der Hansestraße 6 zerstört.

<sup>14</sup> Hans BLUMENBERG, *Sollte der Teufel erlöst werden? Kapitel einer Dämonologie*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. Dezember 1989. Hier heißt es: «Nur das unendliche Böse, der dem Schöpfer äquipotente Teufel, wäre unerlösbar. Anathema sit!»

<sup>15</sup> Adolf Rodewyk SJ (1894–1989) war Exorzist im «Fall Anneliese Michel».

<sup>16</sup> In seinem Brief vom 3. Mai 1989 schreibt Blumenberg: «Mein alter Freund Hans Urs von Balthasar hat die Ernennung zum Kardinal noch über sich ergehen lassen, ist dann aber rechtzeitig gestorben, um der Purpurinvestitur zu entgehen. Da bietet sich mir Gelegenheit zur imitatio.»

<sup>17</sup> Der Schriftsteller Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792) versuchte sich im Vogesendorf Waldbach vergeblich als Wunderheiler.

<sup>18</sup> Hans BLUMENBERG, *Religionspädagogik*, in: Uwe WOLFF (Hg.), *Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien*, 50 (1992), 9–13.

<sup>19</sup> Hans Blumenberg las Heimo SCHWILKS (\*1952) Buch *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten*, Stuttgart 1988, und schickte ihm am 17. November 1988 eine Liste mit Druckfehlern.

<sup>20</sup> Siehe Anmerkung 11.

<sup>21</sup> Im Sommer 1995 unternahm Wolff eine Reise in das militärische Sperrgebiet der russischen Arktis. Sein Expeditionsbericht *In Licht und Eis* nimmt Bezug auf Fridtjof NANSENS Buch *In Nacht und Eis. Die Norwegische Polar-Expedition 1893–1896*, dessen Lektüre zu den Schlüsselerlebnissen des jungen Blumenberg gehörte. Wolffs Bericht erschien in der Neuen Zürcher Zeitung vom 28. Februar 1996. Blumenberg bezieht sich auf die Langfassung des Typoskripts.

<sup>22</sup> 1939 riet Karl Joseph Blumenberg (1880–1949) seinem Sohn, Nazi-Deutschland zu verlassen und das beabsichtigte Theologiestudium an der Gregoriana aufzunehmen.

<sup>23</sup> Hans Blumenberg folgte am 20. September 1955 der Einladung von Karl Eberhard Schorr (1919–1996), einem Schwiegersohn von Hermann Reemtsma, zu einer zweimonatigen Ägyptenreise. Mit Schorr hatte Blumenberg 1948 eine «Industrie- und Handelsgesellschaft» gegründet. Ihre Aufgabe waren Erwerb und Verwertung von Schutzrechten, Verfahren und Produktionsrechten.

<sup>24</sup> Die Anzeige vom Tod des Philatelisten Hans Blumenberg wurde frankiert mit einer Gedenkmarke für den «Löwen von Münster».

<sup>25</sup> Klaus Töpfer (\*1938) war Bundesumweltminister (1987–1994).